

Beschreibung der theologischen Gedanken einzelner Bücher oder Schichten konzentrierten, ohne nach deren theologischer Relevanz für die ganze Bibel zu fragen. Das Thema Gott ist in diesem Zusammenhang von zentraler Bedeutung. Es wird im zweiten Kapitel aufgegriffen, in dem sich der Verfasser um den Nachweis müht, daß der Gott Jesu Christi auch der Gott des Alten Testaments sei. Eng damit verbunden ist das nächste Kapitel, das eine biblische Theologie über Jesus Christus aus der Sicht des Paulus bietet, einer Sicht, die, wie der Verfasser bemerkt, durchaus nicht in Opposition zur alttestamentlichen Tradition steht. Das vierte Kapitel verfolgt die Entwicklung alttestamentlicher Hoffungsvorstellungen bis zum Osterglauben und zum neutestamentlichen Messianismus. Unter der Überschrift „Gottes Volk und Gottes Reich“ werden im fünften Kapitel die Grundlinien des alttestamentlichen Rechts, die Beziehungen zwischen Gott und seinem Volk, Jesus als das Zeichen der anbrechenden Königsherrschaft Gottes, der Platz des Gottesvolkes in diesem Königreich und – etwas überraschend – die Zweifel an Gottes Allmacht aufgrund der Erfahrungen des Holocaust behandelt. Gott als Schöpfer und die Bedeutung der Schöpfung im Alten und Neuen Testament sind Gegenstand des sechsten Kapitels. Das siebte Kapitel geht der Frage des Leidens an Gott nach, dargestellt an Jeremia, Hiob, Kohelet, Jona und Jesus. Das abschließende achte Kapitel beschreibt die biblische Theologie als Weg der Erkenntnis Gottes.

Es verdient Anerkennung, daß der Autor das Verhältnis der beiden Testamente nicht rein theoretisch angeht, sondern deren Zusammengehörigkeit und Einheit konkret an dem zentralen Thema „Gott“ darzustellen versucht, auch wenn dabei nicht alle Aspekte Berücksichtigung finden. Sicher ist es auch nicht verboten, das Alte Testament mit christlichen Augen zu lesen, sofern das nicht zu gravierenden Verzeichnungen führt. Genau dieser Gefahr ist aber der Autor gelegentlich erlegen, so wenn er z. B. in Land und Tempel vornehmlich Symbole für die Gemeinschaft mit Gott sieht (22), den Sinn der Sendung der Propheten vorrangig in der Ankündigung der Verwerfung Israels erblickt (114) und Kohelet für nicht vereinbar mit der Mitte biblischen Glaubens hält. Der biblische Glaube läßt sich nicht in ein einheitliches Schema pressen, und seine vielfältigen Konkretisierungen dürfen nicht eingeebnet werden. Verwunderlich, ja geradezu ärgerlich (auf dem Hintergrund der Ausführungen über den Holocaust) sind manche Sätze über das jüdische Volk und dessen Glauben. Warum hat die Offenbarung Jesu Christi die Struktur des alttestamentlichen Gottesverstehens aufgehoben (67)? Die Trennung der Christengemeinde von der Synagoge ist gewiß eine Tatsache, aber deswegen doch noch nicht eine gottgewollte Notwendigkeit (74). Solches Denken führt zwangsläufig zu der gefährlichen Rede von der „Aufhebung des alttestamentlichen Gottesvolkes“ (136), die weder mit den Absichten Jesu noch mit den Aussagen des Paulus in Röm 9–11 zu vereinbaren ist. So bleiben am Schluß diese für ein nicht fachkundiges Publikum geschriebenen Buches leider doch einige schwerwiegende Bedenken, die auch durch die zweifellos vorhandenen Vorzüge der Darstellung nicht aufgewogen werden.

F. K. Heinemann

*Der einzige Gott.* Die Geburt des biblischen Monotheismus. Mit Beiträgen von Bernhard Lang, Morton Smith und Hermann Vorländer. Hrsg. v. Bernhard LANG. München 1981: Kösel-Verlag. 148 S., kt., DM 24,-.

Das Bild, das das Alte Testament selbst vom Glauben Israels an Jahwe, den einzigen Gott, entwirft, ist notwendig einseitig, da die Textzeugnisse in ihrer endgültigen, heute vorliegenden Fassung noch aus relativ späterer Zeit stammen. Die historische Wirklichkeit sah vielfach anders aus, auch wenn es nach wie vor schwer ist, die tatsächliche Entwicklung des israelitischen Gottesglaubens exakt nachzuzeichnen. Einen neuen Anlauf in diese Richtung unternimmt das hier vorgestellte Buch, das drei Beiträge verschiedener Autoren zum Thema vereinigt.

Der erste „religiöse Parteien bei den Israeliten vor 587“ (9–46) stammt von Morton Smith und ist eine Bearbeitung des zweiten Kapitels eines schon 1971 erschienenen, inzwischen aber vergriffenen Buches. Der Autor beschränkt seine Untersuchung auf die Zeit bis 587 v. Chr. und kommt aufgrund zahlreicher Textanalysen zu dem Ergebnis, daß trotz der alten Forderung, Jahwe allein zu verehren, Israel auch andere Götter sehr häufig und nicht nur beiläufig verehrt hat. Die langsame Herausbildung des biblischen Monotheismus führt er auf drei Faktoren zurück: die Protektion des Jahwekultes durch den Königshof, die synkretistische Volksfrömmigkeit Israels, die an der Vereh-

rung Jahwes festhielt, ohne die Verehrung anderer Götter auszuschließen, und die Jahwe-allein-Bewegung bestimmter Kreise in den beiden israelitischen Königreichen, deren erfolgreiches Wirken aus vielen Texten hervorgeht.

Bernhard Lang, der Herausgeber dieses Sammelwerkes, greift in seinem Beitrag „Die Jahwe-allein-Bewegung“ den Ansatz von Smith kritisch auf mit dem Ziel, eine Geschichte der Alleinverehrung Jahwes zu entwerfen. Ausgangspunkt seiner Darlegung ist die schon durch Smith dokumentierte Überzeugung, daß in den viereinhalb Jahrhunderten israelitischer Monarchien „eine polytheistische Religion vorherrschte, die sich von den Religionen ihrer Umwelt nicht unterscheidet“ (53). In dieser Religion ist die Stellung Jahwes als Israels Nationalgott unbestreitbar, doch ist er nicht zugleich der Schöpfergott. Zu den religiösen Praktiken dieser Epoche gehörten sowohl Menschenopfer als auch die Tempelprostitution. Am Anfang stand der Kampf gegen den tyrischen Baal im 9. Jh., gefolgt von der Jahwe-allein-Idee des 8. Jh., die zur Durchsetzung der Alleinverehrung im späten 7. Jh. und schließlich zum Monotheismus des 6. Jh. führte. Lang sieht in dieser Entwicklung „keineswegs eine bewußtlose evolutionäre Automatik“ am Werk (83), sondern das Verdienst einzelner Männer, die, nachdem einmal die Jahwe-allein-Idee geboren war, um den Einfluß dieser Religionsform besorgt waren und ihr schließlich im Kampf gegen Israels polytheistischen Kult zum Siege verhalfen.

Diese Erkenntnis bildet den Ausgangspunkt der Überlegungen, die Hermann Vorländer im dritten Beitrag vorlegt, in dem er eine Erklärung für die keineswegs selbstverständliche Tatsache zu geben versucht, warum erst und ausgerechnet in der krisenhaften Epoche des Exils sich der Monotheismus endgültig durchsetzen konnte. Er nennt eine Reihe von inneren Ansätzen und äußeren Anstößen, die zur Entstehung und Entfaltung des Monotheismus führten und schildert die Auswirkungen dieses Monotheismus. Nach seiner Überzeugung führte die tiefgreifende religiöse Krise des Exils zu einem bedeutungsvollen theologischen Neuanfang, dessen zentrale Idee der Monotheismus war. Als Konsequenz dieser Entwicklung erscheint jetzt Jahwe auch als „Schöpfer, der universale Wirkung entfaltet und sich als ‚persönlicher Gott‘ jedem einzelnen Israeliten zuwendet“ (112). Diese völlige Neugestaltung des Jahweglaubens setzte eine ungeheure literarische Aktivität in Gang, der wir u. a. so bedeutungsvolle Schriften wie das dt. Geschichtswerk, die Priesterschrift und Deuterocesaja sowie andere prophetische Schriften verdanken. Vorländer bezeichnet diesen Vorgang als „ein geschichtliches Wunder“, das er mit den folgenden Worten kommentiert: „In der alleinigen Hinwendung zu Jahwe fand das Volk im Exil seine Identität wieder und wurde aus seiner Resignation hin zu einer neuen Zukunft befreit“ (113).

Ein sehr anregendes Buch, das vielen Lesern mit Sicherheit revolutionär erscheinen wird. Es zwingt tatsächlich in vielen Punkten zu einer Korrektur des Bildes, das man sich bisher – auch in der exegetischen Fachliteratur – vom Glauben Israels gemacht hatte. Der Gesamtentwurf, so wie er hier vorgelegt wird, wirkt überzeugend, da er besser als alle bisherigen Darstellungen dem biblischen Befund gerecht wird. Weitere Untersuchungen werden möglicherweise zu Akzentverschiebungen (z. B. in den neun postulierten Phasen Langs) führen, hoffentlich aber auch zu weiteren Präzisierungen und zur besseren Fundierung mancher Behauptungen, die jetzt noch auf etwas schwachen Füßen stehen. Alle drei Beiträge lesen sich gut, sind nüchtern und sachlich abgefaßt; lediglich Lang bevorzugt einen schwungvolleren Stil, der nicht nur zu blendenden Formulierungen, sondern auch zu wertenden Urteilen führt, die nicht immer mit dem behandelten Gegenstand unmittelbar zu tun haben (Kollegenschelte!). Gelegentlich gewinnt man den Eindruck, daß die Freude an der vorgestellten These zur Überbewertung der eigenen und zur Unterbewertung fremder Argumente verleitet. Den Stellenangaben in den Fußnoten sollte man nicht zuviel Vertrauen schenken; sie stimmen vielfach nicht. Auch sind einige störende Druckfehler stehengeblieben.

F. K. Heinemann

*Die Mitte des Neuen Testaments.* Einheit und Vielfalt neutestamentlicher Theologie. Festschrift für Eduard Schweizer zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. Ulrich LUZ u. Hans WEDER. Göttingen 1983: Vandenhoeck & Ruprecht. 437 S., DM 68,-.

Die Festschrift für den verdienten Neutestamentler Eduard Schweizer trägt aus zwei Gründen ihren Titel und Untertitel zu Recht: Einmal war (und ist) der Jubilar immer bemüht, in der notwen-